

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 48

Artikel: Daniel Pfund [Fortsetzung]
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daniel Pfund

Erzählung von Alfred Huggenberger.

„Ja, er hat noch Geld!“ bestätigte Daniel in der offenen Tür. Er langte in die Hosentasche und warf eine Handvoll Silber- und Nickelmünzen auf den Fußboden hin. Darauf sah er mit verschränkten Armen zu, wie die andern sich lärmend auf die über die Dielen hinrollenden Geldstücke stürzten und sich gegenseitig drängten und stießen, so daß ein unentwirrbarer Knäuel entstand, in welchem der kleine Weibel Brand ganz respektlos hin und her geschoben wurde.

Gegen elf Uhr führte Heinrich Leubli den stark betrunkenen Kameraden nach dem öbern Kerstenhof hinauf und sorgte für dessen Unterunft. Daniel schlief bis in den Morgen hinein. Dann machte er sich gegen Kalkader hinab.

Gottlieb hatte in der Kerstenzelg Klee gemäht; das Futter lag an der Sonne, und noch war kein Wagen auf dem Weg.

„Natürlich! Jetzt wird mein Vieh das verdorbene Futter fressen müssen! Und die Liesi muß da oben in den Bremser stehn, während es am Morgen früh schön kühl zum Laden gewesen wäre! So geht's halt jetzt auf dem Kalkader. Er ist noch ein Bub, der Gottlieb.“

Daniel befand sich ein wenig. Dann nahm er die in den Boden gesteckte Gabel, warf den Klee an Haufen und fing an zu rechen. Während der Arbeit trat er dicht an den nebenanliegenden Kartoffelacker hin, den er ganz allein gehaftet und gehäufelt hatte. Es ging ein starker Duft von den buschigen Stöcken aus, die jetzt prächtig im Blust standen. Man konnte den Boden nicht mehr sehen vor Ranken, Blättern und bläulichweißen Blumendolden; wenn man über den Acker hinfah, war er der schönste Garten den man sich denken konnte. Aber eben weil es ein Acker war und kein Garten, kam er Daniel viel schöner vor.

Es war ihm, als ob er ein ganzes Jahr fort gewesen wäre.

Jetzt kamen die Meisterin und Gottlieb mit dem Leiterwagen die Straße herauf. Daniel steckte die Gabel in einen Kleehaufen und drückte sich mit einem kleinsauten „Guten Tag“ am Wagen vorbei. Da ging ihm Frau Babette ein paar Schritte weit nach, legte ihm die Hand auf die Achsel und sagte bittend:

„Du — Daniel — komm ich dann noch bei uns zu Mittag. Du mußt nicht so fort. Elf Jahre bist du nun dagewesen . . .“

Es beendete ihn; er mußte die Lippen zusammenpressen.

Sie fuhr noch leiser und eindringlicher fort: „Glaub nur, es wäre uns auch nicht recht, wenn bloß so einer aus dir würde. Das kann ich halt nicht glauben . . .“

Er sah sie mit einem scheuen Blicke an und sah, daß ihr Tränen über die Backen rollten. Sie war immer gut mit ihm gewesen. Fast wie eine Mutter.

Da wandte sich Daniel weg! er trat zum Wagen hin und fing an, Klee aufzuladen. Die Meisterin sagte beim Rechen: „Daniel, es gibt dann just dein Lieblingessen zu Mittag: Bohnen und Speck.“

Als Gottlieb mit dem Kleewagen an der „Traube“ vorbeifuhr, sagte Daniel, er solle still halten. Er ging hinein und holte sein Handkofferchen, das immer noch, wie ihm vorkam recht verachtet, in der Ofenecke stand. Er habe sich anders besonnen; er bliebe wieder da, sagte er zum Wirt. Das entlehnte Geld wollte er ihm noch vor Abend schicken. Dann lud er das Kofferchen draußen auf den Wagen und deckte es ein wenig mit Klee zu. Er selber ging den hintern Gartenfußweg hinab, auf dem man das Unterdorf abschneidend auf die Straße nach Reichenberg gelangen kann.

Als er gegen elf Uhr noch nicht zurück war, kam Frau Babette in große Sorge. „Jetzt ist er gewiß zum zweiten Mal verunglückt“, sagte sie zu Bäni. Sie meinte, er sollte nach Reichenberg hinab, um nach ihm zu sehen. Aber Bäni war nicht dafür. „Wenn ihm etwas quer im Kopfe sitzt, so ist's besser, er bringt es ganz heraus, als bloß halb“, behauptete er.

Während sie noch hin und her rieten, trat Daniel in die Stube. Er rauchte aus einer neuen Tabakspfeife und trug ein Paket unterm Arm, aus dem ein paar neue Stiefel hervorquerten.

„Es hat mir immer etwas gefehlt die Zeit her“, sagte er, auf die Pfeife weisend. „Nun wird es schon wieder grad fort¹ gehen.“

Ungefähr ein Jahr nach jenem Erlebnis im Rebhäuschen machte Nani Steiner mit dem Jakob Spinner im Ebnet Hochzeit. Sie hatte nie mehr ein Wort über jenen Abend mit Daniel verloren. Anfangs hatte er bemerkt, daß sie ihm auswich, wo sie konnte; aber dann schien sie bald alles vergessen zu haben und scherzte und plauderte am Brunnen mit ihm. Wie der Jakob, ihr Hochzeiter, auf dem Ebnet einen schönen Obstwuchs habe und einen Stall voll Vieh; wie sie sich freue, daß seine Schwester, die Luisa, nun auch verlobt sei. Denn sie sei eine hochmütige Mamsell; sie zwei wären nie mit einander ausgekommen. Am Ostermontag gab sie ihm ein blaugefärbtes Ei mit einem Sprüchlein darauf:

Das Eilein war mein,
Jetzt ist es dein,
Ist blau wie ein Vergißmeinnichtmein!

Hin und wieder an schönen Sonntagnachmittagen saß sie mit dem Spinner auf dem hintern Hausbänklein und tat lieb mit ihm. Daniel sah den beiden von seinem Kammerfenster aus zu und dachte bei sich: Das Weibervolk ist doch zu wunderlich. Vielleicht will sie mich jetzt furen.²

Aber als er Nani am Hochzeitstage am Arm ihres Brautführers im schwarzen Gewand, das Kränzlein auf den Zöpfen, drüber aus dem Hause treten sah, tat es ihm doch ein wenig weh.

„Jetzt hab ich es halt verpaßt“, sagte er leise und sah sich um, ob ihn niemand gehört habe.

Eine Woche darauf mußte er die Liesi und Steiners Bläß an den neuen Brückenwagen spannen und Alwine Merks Aussteuer nach dem Schwendihof hinaufführen. Der alte Schwendi-höfler war selber als Freiberger in des Merken Haus gekommen. Es sei ihnen ja nicht um Geld zu tun; es sei Zeug genug da, hatte er gesagt. Der Peter müsse nur eine schaffige Person haben. Ohne ein richtiges, kuraschiertes Weibsbild gebe es nicht in einem Hause, wo es soviel zu regieren gebe; die Mägde machen einen arm. Alwine hätte es fast lieber gesehen, wenn der sechzigjährige Witwer für sich selber gefragt hätte. Doch als er dann am folgenden Sonntag mit Peter gekommen war, hatte es keinen Anstand gegeben.

Die geschmückte Peitsche in der Hand schritt Daniel gelassen neben den Pferden her und freute sich, wie der Liesi das blankgeputzte Geschirr und die bunten Seidenbänder am Backenstück gut standen. Er wunderte sich, daß er mit Alwine so leicht fertig geworden war. Sie saß neben dem Schwendi-Peter auf dem rotbraun überzogenen Kanapee vorn auf dem Wagen. Wenn er sie ansah, kam sie ihm zwar so hübsch vor als je einmal; aber er fand im stillen, daß alles den rechten Weg gegangen sei.

Das Brautfuder durfte sich wohl sehen lassen. Alles Hartholz. Frau Babette hatte beim Morgenessen gesagt: Ja, der Merken-Herr habe gut machen; sie habe den alten Schwendi-höfler selber beim Schreiner-Gust in der Werkstatt stehen sehn.

Hin und wieder standen Schulkinder an der Straße und sperrten diese mit Stangen ab, wenn das Fuhrwerk näher kam. Dann fragte Peter jedesmal, ob er da Künfer auswerfen müsse. Und Alwine stieß ihn an und sagte leise, daß es Daniel nicht hören sollte: „Hä natürlich! Was meinst denn?“

¹) den geraden. ²) ärgern.

Beim Ilgenwirt im oberen Kerstenhofe kehrte man ein; Alwine wollte das so haben.

Das Aufsteigen war etwas beschwerlich; Daniel machte den äußern Strangen los, und der Peter kletterte herab. Alwine stand auf den Deichselarmen; sie sagte zu Daniel: „Halt mich ein wenig, ich fürchte mich wegen dem Pferden.“ Daniel bot ihr die Hand; da ließ sie sich gleich in seine Arme gleiten. Er erschrak ein wenig; sie war weich und mollig; er dachte, während er sie behutsam auf den Boden niederließ: nein — so ein lederner Hochzeiter wär ich doch nicht! — Von da an mußte er sich wieder oft heimlich nach ihr umsehen.

Als das Brautfuder gegen den Schwendihof einschwenkte, kam der Steinerberger Julius dem Fuhrwerk entgegen. Er hieß Daniel anhalten und teilte Peter mit, er habe im Stall ein wenig helfen müssen; es habe drei Kühe gebläht. Während dem Re-den sah er Alwine an und lächelte seltsam.

Der Peter kam ganz in Aufregung. „Natürlich, da hat man's! Ich habe immer gedacht, es gebe etwas Dummes, wenn ich eine Stunde nicht daheim sei.“ Er dankte Julius; aber dieser meinte, das sei nicht der Rede wert, Nachbarn müssen sich ausschaffen. Daniel blickte verstohlen über den Kummel weg nach Alwine; er sah, daß sie Julius' Lächeln nicht erwiderete; es lag etwas wie heimliche Angst in ihrem Blick. Da kam ihm in den Sinn, daß Heinrich Leubli hatte wissen wollen, der Steinerberger sei noch als Hochzeiter zweimal bei der Merken-Alwine gewesen. Er hatte das bis jetzt nicht geglaubt.

Nach dem Abladen der Aussteuer ließ es sich Alwine nicht nehmen, Daniel auf dem Hof herumzuführen. Sie zeigte ihm die schönen Hausäcker, den mit einer alten Sandsteinmauer eingefriedeten Garten, die gefüllte Scheune und den hellen Doppelstall, in dem zwei Reihen blank gepuhter Fleckkühe standen. Der Peter hatte mit einem Kind zu schaffen, bei dem nachträglich auch noch Blähsucht aufgetreten war. „Es hat jetzt zweimal gerülpst“, teilte er der Braut freudestrahlend mit; „es wird's bald überhauen,¹⁾ wenn ich nicht lugg lasse. Ein Glück war, daß wir zur rechten Zeit heimgekommen sind!“

Vom Stall aus ging's ins Haus hinüber; alles mußte Daniel sehen, vom gewölbten Keller bis hinauf in den Estrich, wo sich an den mächtigen Schornstein die Rauchkammer anlehnte.

Alwine machte die eiserne Türe auf. „Das riech ich gern!“ sagte sie und wies dabei auf die an den ruhigen Drehbaken hängenden Speckseiten.

„Da gibt's noch zu beißen“, bestätigte Daniel kleinlaut.

Während sie den rostigen Riegel wieder vorschob, sah er sie von der Seite an; ihre volle Gestalt, das frische Gesicht und die munteren braunen Augen. In diesem Augenblick kam sie ihm so begehrenswert und lieb vor, daß er über sich selber erschrak. Er konnte nicht anders: er legte einen Arm um ihren Hals und beugte sich zu ihr hin, so daß seine Wangen an der ihrigen lag. „Du — — es wäre halt doch schön gewesen . . .“

Sie ließ es geschehen, daß er sie fester an sich zog. Dann sagte sie leise und ernsthaft: „Ich habe auch daran gedacht. Jetzt eben.“

Er fuhr sie heftig auf Mund und Wangen. Da wehrte sie leicht ab und trat zurück. Sie suchte seine Augen; ein bitterer Zug legte sich um ihren Mund.

„O — wenn du einmal, ein allereinziges Mal so gewesen wärest! . . . Weißt, du bist sonst nicht einer, den die Mädchen nicht mögen; ich habe sogar deinetwegen gebeten! Ja, in der Kirche! Es war vielleicht Sünd' . . . Ach — wir Mädchen möchten halt zu einer Zeit gefüßt sein! Ober ich bin allein so.“

Er stand da wie eine Bildsäule, die Lippen aufeinander gepreßt. Da breitete sie die Arme aus, lachte ihn an und sagte leise: „Komm, jetzt lüß ich dich auch einmal!“

Er ließ sich von ihr umfassen und erwiderete ihre Küsse mit warmem Verlangen. Sie flüsterte staunend, indem sie ihm in die

Augen hineinsah, ganz nahe: „Nein — jetzt bist du so einer! Und hast immer getan wie ein heiliger Geist!“

Da dachte er an den Peter im Stall. „Du — es ist nicht recht! . . .“

„Recht oder nicht!“ Ihre Augen funkelten zornig. „Der Herrgott hat mir nichts geben wollen! Aber ich stehl es mir, alles!“ Sie drängte sich heißer an ihn.

Da hörte man den alten Schwendihöfler die untere Stiege hinauf tappen. Augenblicklich war sie von ihm weg und rief lachend in den Treppenraum hinab: „Vater, des Bänis Knecht meint, da neben der Rauchkammer möcht' er acht Tage einzquartiert sein!“

Daniel stieg mit klopfendem Herzen hinter ihr die Stiege hinab. „So einer bin ich jetzt geworden?“ . . . Er glaubte, der Alte werde ihm gleich alles vom Gesicht ablesen.

„Ja, Schwendihöfler, Ihr habt gut eingemeißelt“, sagte er mit kleiner Stimme, als er unten neben dem weißbärtigen Bauern stand.

Da klopfte ihm der auf die Achsel und meinte aufgeräumt: „Hä, wenn Ihr vom Gediegenen¹⁾ so Liebhaber seid — — ich hab da eben sagen wollen, Ihr waret nun lang genug beim Bäni im Kalkacker gewesen. Da heroben wär auch noch ein rechter Platz für einen hauslichen, schaffigen Mann wie Ihr seid. Was meint Ihr denn, hä?“

Daniel fühlte, daß ihm das Blut ins Gesicht stieg. „Ich will mir's überdenken“, sagte er, sonst nichts.

Als er hinaus ging, um nach den Pferden zu sehen, zupfte ihn Alwine im Haussgang leicht am Rockärmel: „Du — warum hast du nicht gleich zugesagt?“

„Ich will mir's überdenken“, sagte er wie vorhin. „Weißt — ich küm schon gern!“ stieß er dann hastig heraus und zog die Türe hinter sich zu.

Im Pferdestall schüttete Peter der Liesi und dem Bläß eben noch einen Bierling Hafer auf. „Die Pferde müssen auch einen guten Tag haben“, sagte er treuherzig.

Daniel wagte nicht, ihn anzusehen. Er schaute den Pferden zu, wie sie sich den Hafer schmecken ließen. Es war ihm noch ganz sturm im Kopfe. „Natürlich, ich tu's!“ dachte er zuerst. „Warum denn nicht? Wer hat mir zu befehlen? Man kann doch nicht immer am gleichen Ort sitzen!“

Er sah den Peter im Stall hantieren.

Da trat ihm plötzlich alles ganz klar und deutlich vor die Augen: er wird vor diesen zwei Menschen, vor dem Peter und vor dem Alten hin und her geben müssen wie ein Schelm. Wie ein Lausebube, der keine richtige, glatte Ohrfeige wert ist. Und wenn er beim Rasierer Näß sitzt und in den Spiegel sieht, wird er denken müssen: jetzt schaut dich ein schlechter Hund an! . . .

„Nein!“ sagte er plötzlich ganz laut zu sich selber.

Am andern Morgen beim Pferdepuzen legte Daniel den Kopf an Liesis Hals, schmeichelte ihr und sagte: „Du, Liesi, mein, gestern ist's schön gewesen. . . .“

Frau Babette fragte ihn während der folgenden Wochen mehrmals, was denn auch mit ihm sei, ob er am Fortgehen herumstudiere. Er meinte, nein, das gerade nicht; aber man habe halt sonst mitunter so Grillen im Kopfe.

In Wirklichkeit war er noch nicht mit sich selber fertig. Manchmal überraschte ihn ganz plötzlich der fertige Gedanke: auf dem Schwendihof wird alle Arbeit ganz anders aussehen als hier. . . .

An einem hellen Herbstanachmittag war Daniel hart an der Kerstenbergerstraße mit Obstlesen beschäftigt. Da kam die junge Schwendibauerin auf dem braunen Rennwagen den Berg herab gefahren. Sie grüßte und hielt an.

„Gibt's wohl aus, Daniel?“

„Es läßt sich machen.“

Daniel stieg von der Leiter herab, trat an das Fuhrwerk heran und gab ihr die Hand.

¹⁾ überwinden.

¹⁾ Geräucherten.

„Wir bekommen viel dies Jahr“, sagte sie; der Stolz der Bäuerin klang aus ihrer Stimme. Sie kam ihm ganz fremd vor.

„Geht's dir gut auf dem Schwendihof?“ fragte er trocken.

„Ei, warum nicht? Es ist Zeug genug da. — Am Sonntag sind wir zur Tante nach Guldenbach gefahren“, plauderte sie weiter. „Und ich habe selber kutschiert.“

„Es ist schön jetzt zum Ausfahren; nicht zu heiß und keine Bremsen mehr“, sagte Daniel. Für sich dachte er: „Denkt sie denn gar nicht mehr daran? . . .“

Es gab eine Pause. Sie legte die Hand an die Hemm-schraube und machte Miene, dieselbe loszutreiben.

„Du hast's goppel eilig“, meinte er.

Da kam ein leichtes Lächeln um ihre Mundwinkel. Sie ließ das Pferd ein paar Schritte weit gehen; dann hielt sie es wieder an und wandte sich auf dem Sitz halbwegs nach ihm um. Sie sah sich hübsch an; er dachte: sie ist wie ein Mädchen, nicht wie eine Frau.

„Was hast du eigentlich im Sinn, bleibst du im Kalkader?“ fragte sie wie nebenbei.

Er befand sich ein wenig. „Ich weiß es noch nicht. Manchmal denk' ich ja, manchmal nein. — Besser wär's hat jedenfalls doch. . . Oder was meinst du?“

„Es kommt halt auf dich an“, sagte sie schnippisch.

„Wäreßt du froh, wenn ich käme?“

„Das sag ich dir nicht. — Meinst du, ich halte an?“ Bei den letzten Worten lag etwas wie Zorn in ihrer Stimme.

Da verstand er sie.

Einen Augenblick dachte er daran, den Sack wegzuwerfen und zu ihr an den Wagen zu treten. Ihre Hand lag lose auf der Sitzlehne — er hätte sie anfassen und streicheln mögen.

Er blickte sich scheu um. Da sah er den hellen Sonnentag auf den Feldern ausgebreitet liegen, und blitzartig kam die Erkenntnis wieder über ihn. Just wie damals im Pferdestall auf dem Schwendihofe. So werd' ich mich nachher immer umsehen müssen! Die Bäume und die Wälder werden es mir ansehen. Denn es wird kein redlicher Blick mehr aus meinen Augen kommen.

„Sag nein, oder sag ja!“ drängte Alwine. Es war Alwine, nicht die Schwendibäuerin.

Er sah sie nicht an; er blickte in den Boden hinein. „Du es wäre halt doch nicht das, was ich gemeint habe. . .“

Da ließ sie die Peitsche leicht auf des Pferdes Rücken niedersfallen und fuhr scharf bergab. Er stieg wieder auf die Leiter und las Apfel ab. —

Schluss folgt.

Das Kind und die Rose

Skizze aus dem Leben eines russischen Emigrantenkindes

Von Maria Scherrer.

Ich nannte sie ganz einfach Karina. Ihr richtiger Name war mir zu kompliziert. Wir lernten uns an einem Wohltätigkeitsbazar kennen. Sie war klein und zierlich gebaut, sprach Deutsch mit einem slawischen Akzent. — Ihr Gesicht war nicht schön; aber interessant und die großen dunklen Augen hatten einen überaus rührenden, kindlichen Ausdruck. Ihr Alter war schwer zu bestimmen. Vielleicht war sie sechzehn, vielleicht achtzehn, ich mochte nicht darnach fragen. —

Wir standen uns am Schminke gegenüber, denn wir hatten beide mitzuspielen in der kleinen „Komödie“, die das Publikum im Saale draußen unterhalten sollte. —

Sie schaute mich von oben bis unten an und sagte: „Sie spielen hier auch etwas Theater, gnädige Frau?“ Ich nickte nur, denn ich hatte mir gerade eine kleine schwarze Tablette in den Mund gesteckt, um meiner Stimme helleren Klang zu geben. — Sie fuhr etwas ironisch, fast tadelnd fort: „Dass man den lieben Mitmenschen doch mit solch einer Veranstaltung das Geld aus der Tasche locken muß, um armen und notleidenden Leuten helfen zu können. Man könnte das doch einfach auch ohne das tun, dann brauchen wir uns nicht abzumühen, um ihnen zu gefallen!“ Ich wußte vorerst auf diese Bemerkung nicht die rechte Antwort, dann aber öffnete ich die kleine Dose, hielt sie ihr hin und sagte: „Da, nehmen Sie, es ist besser über solche Dinge nicht nachzudenken. Was wollen Sie, der Mensch ist nun einmal so, er will für sein bißchen Geld immer wieder etwas haben, umsonst! — nein, erwarten Sie das nicht — umsonst tut selten jemand etwas! — Wir allerdings, wir beide und die andern, wir dürfen umsonst Komödie spielen, darum will ich auch meinen Spaß dabei haben. Ich mache mich schön, so schön es nur möglich ist, wollen Sie mir dabei nicht helfen?“ Jetzt aber lachte Karina, sie lachte so laut und heftig, daß ich beinahe erschrak. „O, ja Sie sollen schön aussehen und ich mache aus mir einen Lausbuben, einen Lausbuben sage ich Ihnen.“ — Ich wurde neugierig, ich hatte also doch richtig vermutet, die kleine Russin war eine Künstlerin, und sie machte mich schön, wirklich schön, so schön, daß ich mich beinahe nicht mehr erkannt hätte! „Sind Sie zufrieden? Solche Puppengesichter liebt das Publikum, ich möchte nicht in ihrer Rolle stecken, ich liebe das nicht! Warten Sie jetzt bis der Lausbub fertig ist! Es kommt ja auf das

Können an in der Kunst nicht? Oder auf das Schönsein?“ Oho, dachte ich mir, jetzt wird die Sache aber interessant. Neugierig sah ich der Kleinen zu, wie sie sich für das Spiel zurecht machte. Die Wirkung war überraschend. — In wenigen Minuten stand ein Bauernjunge vor mir, ein freches Lausbuben-Gesicht. Dieses Verwandlungstalent ließ mehr erwarten. —

Sie lachte mich aus dem Bauernjungengesicht verschmitzt an, winkte mir mit der Hand — die Hand allerdings, die verriet die kleine Karina — und trat hinter die Kulissen, dort auf ihr Stichwort wartend. Ich werde diesen Auftritt nie vergessen. Sie hatte vorerst nichts zu sagen, nur ganz blöd hinzuhören. Beide Hände vergrub sie in den weiten Hosentaschen. Mit unnahahmlicher Gebärde brachte sie einen Apfel zum Vorschein, führte ihn zum Munde, grub die Zähne tief in das saftige Fleisch und spie den Bissen in weitem Bogen aus, so als ob ein Wurm sie geckelt hätte. Was trieb sie wohl zu dieser Geste, die so lebenswahr schien? War es das Leben überhaupt, das sie verdross, oder widerte sie das aufgeputzte Publikum an? Die Menschen, die draußen einen Hanswurst haben wollten? Heute war das Komödienspielen ihr Broterwerb, was mochte sie früher gewesen sein? Sie spielte so echt, daß man beinahe nicht klug aus der kleinen Person wurde. Unstreitig trug sie an diesem Abend den größten Erfolg davon und das Publikum ist also auf das schön zurechtgemachte Puppengesicht nicht hereingefallen! —

So etwas ähnliches habe ich ihr in der Garderothe gesagt, als Antwort darauf lächelte sie nur resigniert. Die Beine in den willkürlich geflickten Bauernhosen längsgestreckt vor sich hergeschoben, die Arme schlaff am Oberkörper hängend, den Kopf von der roten Lausbuben-Perrücke befreit, ganz vornübergeneigt saß sie da. Das Bildchen sah überaus trostlos und müde aus. Nur ganz wenig Leben war in dem schmalen Körper. Auf der einen rotbestrumpften Behenspitze wippte sie den schweren Holzschnüffel auf und ab. Auf einmal gab sie sich einen Ruck, und der Holzschnüffel flog in weitem Bogen in die nächste Ecke.

Sie schien mich vergessen zu haben. Ich stand auf, legte meine Hand beruhigend auf ihre zuckende Schulter. „Verzeihen Sie, gnädige Frau“, ich habe mich vergessen. „Aber sagen Sie mir, wie soll das weitergehen, wenn ich nicht verhungern soll.“ — Nun hörte ich knapp und kurz eine Geschichte. — Wozu sie